



Manchmal leiden Kinder bei ihren leiblichen Eltern.

FOTOS: PEOPLE COLLECTION/DPA

Erziehungsstellen – Das Ehepaar S. gibt zwei benachteiligten Kindern ein Zuhause. Und fühlt sich dadurch selbst bereichert

Die Chance auf ein neues Leben

VON GISELA SÄMANN

Sara* ist ein goldiges Kind. Dunkle Locken, dunkle Augen, ein Lächeln zum Dahinschmelzen. Das setzt sie gerade ausgiebig ein: Die Dreijährige möchte, dass Mama mit ihr spielt. Doof, dass die Erwachsenen so endlos lang miteinander reden wollen. »Wir spielen nachher«, sagt Martina S., die Mama. Sie erzählt gerade von Sara, die nicht ihr eigenes Kind ist. Ebenso wenig wie der zwölfjährige Fabian, Saras »Bruder«. Eine ungewöhnliche Familie? Ja und nein. Die Sozialpädagogin und ihr Mann, ein Computer-Fachmann, sind eine sogenannte »Erziehungsstelle«. Dort finden Kinder ein Zuhause, die in ihren Herkunftsfamilien keine guten Entwicklungschancen haben, die teilweise Schlimmes erleben mussten und deren spezielle Problematik eine pädagogische Ausbildung verlangt. Oft sind es schwer vernachlässigte, misshandelte, missbrauchte Kinder.

Martina S. hätte gern eigenen Nachwuchs gehabt, musste diesen Wunsch aber nach zwei Fehlgeburten begraben. Eine Familie wollte sie trotzdem. »Ich habe schon immer die Herausforderung geliebt«, sagt die Sozialpädagogin, die lange als Erzieherin in einem Jugendhaus gearbeitet hat. Also bewarb sie sich vor acht Jahren bei der Jugendhilfe-Einrichtung Pro Juventa und machte die Familie zu ihrem Beruf.

Ein dreijähriger Junge war das erste Kind, das zum Ehepaar S. zog: »Ein Wir-

belwind, der hat alles aufgemischt. Es war Liebe auf den ersten Blick.« Martina S. lächelt noch im Nachhinein, obwohl der Alltag mit dem Kleinen nicht immer lustig war. Der Junge war laut, umtriebig, immer in Bewegung. »Wir sind überall aufgefallen.« Das muss man wegstecken können. Schließlich kann man nicht jedem erklären, dass Kinder, die totale Vernachlässigung oder körperliche Misshandlung erlebt haben, mit eigenen Maßstäben zu messen sind.

»Ein Wirbelwind.
Es war Liebe auf den
ersten Blick«

Nach zwei Jahren zog die leibliche Mutter des Kindes in ein anderes Bundesland und nahm ihren Sohn mit. Eine schmerzliche Trennung, erinnert sich Martina S.: »Für das Kind wäre es besser gewesen, wenn es bei uns hätte bleiben können.« Was tun? Vor Gericht gehen? »Wir wollten nicht am Kind ziehen«, sagt sie, »wir wollten eine gute Rückführung. Trotzdem tut das weh.«

Die Erziehungsstellen sind pädagogische Profis – aber auch Eltern. »Natürlich geht man eine Beziehung ein, eine Bindung. Wir sind viele Nächte bei ihm am Bett gesessen, wenn er krank war. Das macht man nicht, weil man Sozialpädagogin ist. Da sitzt man als Mutter, wenn das Fieber hochgeht.«

Eine Jungs-Mama sei sie, lacht die 44-

Jährige: »Lieber Fußball als Barbie.« Das Wichtigste ist aber immer, ob es eine emotionale Basis gibt zwischen dem Pflegekind und seinen Eltern auf Zeit. »Die Frage ist: Klickt's? Gibt es eine Verbindung zum Herzen?« Das zweite Kind, das sie und ihr Mann aufnahmen, war wieder ein Junge: Fabian, der heute noch bei der Familie lebt. Schwerst vernachlässigt, am Anfang sehr brav, dann aggressiv. Die Befürchtung, dass er geistig behindert ist, stellte sich glücklicherweise als falsch heraus – Lernprobleme gibt es indes immer noch. Und auch unterstützende Therapie: »Man kann als Familie nicht alles auffangen.« Manche Situationen, die einem das Herz abschüren, kommen unverhofft. So wie damals bei der Rückkehr von einer Reise, als Fabian befürchtete, wieder gehen zu müssen. Martina S. kommen heute noch die Tränen, wenn sie davon erzählt.

Eine große Herausforderung ist mitunter die Zusammenarbeit mit den leiblichen Eltern. Es gibt regelmäßige Besuche, was die Kinder nicht immer wollen. Mitunter knirscht es auch, weil die leiblichen Eltern die Pflegemutter oder den Pflegevater als Konkurrenz sehen. »Manchmal ist das ein Kampf«, seufzt Martina S. und hat gleichzeitig Verständnis. »Die Pflegemutter steht gut da, die leibliche Mutter muss sich rechtfertigen: Warum ist das Kind weg, was hat sie falsch gemacht?« Bei den Kontakten »bewegt man sich auf dünnem Eis. Man muss auf die Wortwahl achten, aber auch sich selbst treu bleiben.«

Und die Kinder? Fühlen die sich nicht

hin- und hergerissen? Fabian wollte seine leibliche Mutter beim Vornamen nennen, aber sie hat auf »Mama« bestanden. Jetzt sagt er zu zwei Frauen Mama. Martina S. macht Biografie-Arbeit mit Fabian: »Die Kinder können total profitieren, wenn sie erleben, dass sie zwei Familien haben können.«

Die Sozialpädagogin ist froh um ihr Fachwissen, das sie schwierige Situationen besser durchstehen lässt. Und sie ist genauso froh, dass ihr Mann, der Computer-Experte, im Familienalltag »als Mensch an manche Sachen rangeht und nicht als Profi; dass er Trauma auch mal Trauma sein lassen kann«. Auch ihre Eltern ziehen mit, sagt Martina S., »sie sind ganz einfach Oma und Opa.« Die Freundschaft akzeptieren die Kinder ebenso.

»Es ist eine Aufgabe,
an der man selbst
ständig wächst«

Es ist ja auch der ganz normale Familienalltag, die liebevolle Zuwendung, der den Kindern den dringend benötigten Halt gibt. Fabian hat nach Jahren endlich Vertrauen gefasst. Das macht Martina S. unendlich glücklich. »Er ist so ein tolles Kind«, sagt sie – und freut sich, dass sie ihren Anteil zu seiner Entwicklung beisteuern kann. Und natürlich zu Saras Entwicklung. Die Kleine ist bei der Familie S., seit sie zweieinhalb Wochen alt ist. Gewissermaßen ein Glücksfall, weil es keine schlimmen Erlebnisse gab. Die Chance, dass Sara bleibt, ist groß: Ihre Mutter ist nicht erziehungsfähig.

Das Ehepaar S. hat es nicht bereut, das Wagnis Erziehungsstelle eingegangen zu sein – auch wenn es die Partnerschaft vor Herausforderungen stellt. »Man kann Kindern eine Chance geben, die schlechte Startbedingungen haben. Man kann ihnen eine Familie geben. Man kann etwas bewegen, auch in der Herkunftsfamilie und in der eigenen Umgebung. Es ist eine Aufgabe, an der man selbst ständig wächst.«

(GEA)



(* alle Namen geändert.)